

Puccini und die «vita gaia e terribile»

Manon, Mimi, Tosca, Butterfly - lieben, leiden und sterben auf allen Opernbühnen der Welt, bewegend und vom Applaus umrauscht wie am ersten Tag. Ihr Schöpfer, der Komponist Giacomo Puccini, wurde heute vor 150 Jahren in Lucca geboren.

Zum Beispiel 1908: Giacomo Puccinis Oper «Tosca», acht Jahre zuvor in Rom uraufgeführt, stand auf den Spielplänen von nicht weniger als 53 französischen, zwölf spanischen, acht deutschen, acht österreichischen, drei Schweizer Bühnen. Ihre ungeklärte Theater- und Filmgeschichte - keiner hat es zu seiner Zeit zu mehr Ruhm, Geld und Präsenz als Opernbühnen der Welt gebracht als Giacomo Puccini. Und heute, 100 Jahre später, gehört er immer noch weltweit zu den meistgespielten Opernkomponisten. Dabei war sein Œuvre verhältnismässig schmal. Elf vollendete Werke, davon vier Kurzopern, entstanden in den vierzig Jahren von der Uraufführung von «Le Villi» am 31. Mai 1884 und dem Tod des Komponisten am 29. November 1924. Sein letztes Werk, «Turandot», hinterliess Puccini, der in Brüssel nach einer Krebsoperation starb, unvollendet. Der emphatische Schluss des grossen kaiserlichen Liebespaares Turandot und Kalaf wurde aufgrund von Skizzen von Franco Alfano nachkomponiert. Die Sterbeszene der sich opfernden kleinen Liu davor wurde zu Puccinis Vermächtnis.

Für die Zugänglichkeit seines Melos ist Puccini im Gegenzug von den Gralshütern der Kunst auch immer wieder abgestraft worden. «Eine vergängliche Kunst – wie schlechter Journalismus, wie minderwertige Literatur» hiess es schon früh (Fausto Torrefranca, 1912). Wörter wie Kitsch und Kolportage waren immer rasch zur Hand, um seine Opern abzuqualifizieren. Entsprechend beginnen Puccini-Monografien fast immer als Verteidigungsschriften. «Kunst oder vorwegene Theatralik?» fragt Wolfgang Marggraf zu Beginn, «Puccini ernst genommen» macht sich Clemens Höslinger zur Vorgabe, und das jüngste deutschsprachige Puccini-Buch, das Michael Klonovsky unter dem Titel «Der Schmerz der Schönheit» vorlegt, ist mit spitzer Feder beinahe Seite für Seite gegen die Puccini-Verächter geschrieben und in dieser Beziehung geradezu amüsant. Puccini ist, einfach gesagt, immer wieder überraschend viel besser, als wir ihn im Kopf haben. Denn was man als seine melodischen Stichwörter bezeichnen könnte und einem stets zur Hand ist, führt in den Partituren bei Weitem nicht das erwartete Eigenleben, sondern bettet sich ein in den facettenreichen musikalischen Prozess. Auch die Melodik selber schon ist ja keineswegs schematisch und geht in der Deklamation genauso auf, wie umgekehrt die

Manon, Mimi, Tosca, Butterfly - lieben, leiden und sterben auf allen Opernbühnen der Welt, bewegend und vom Applaus umrauscht wie am ersten Tag. Ihr Schöpfer, der Komponist Giacomo Puccini, wurde heute vor 150 Jahren in Lucca geboren.

Zum Beispiel 1908: Giacomo Puccinis Oper «Tosca», acht Jahre zuvor in Rom uraufgeführt, stand auf den Spielplänen von nicht weniger als 53 französischen, zwölf spanischen, acht deutschen, acht österreichischen, drei Schweizer Bühnen. Ihre ungeklärte Theater- und Filmgeschichte - keiner hat es zu seiner Zeit zu mehr Ruhm, Geld und Präsenz als Opernbühnen der Welt gebracht als Giacomo Puccini. Und heute, 100 Jahre später, gehört er immer noch weltweit zu den meistgespielten Opernkomponisten. Dabei war sein Œuvre verhältnismässig schmal. Elf vollendete Werke, davon vier Kurzopern, entstanden in den vierzig Jahren von der Uraufführung von «Le Villi» am 31. Mai 1884 und dem Tod des Komponisten am 29. November 1924. Sein letztes Werk, «Turandot», hinterliess Puccini, der in Brüssel nach einer Krebsoperation starb, unvollendet. Der emphatische Schluss des grossen kaiserlichen Liebespaares Turandot und Kalaf wurde aufgrund von Skizzen von Franco Alfano nachkomponiert. Die Sterbeszene der sich opfernden kleinen Liu davor wurde zu Puccinis Vermächtnis.

Facetten der Popularität
«Nessun dorma» – wer kennt sie nicht, die Arie des persischen Prinzen Kalaf. Mit dem dilettierenden Engländer Paul Potts, dem leibhaftigen Quoten-Kli-schee des Opernsängers, ist sie zur Tenorarie schlechthin avanciert. Diesen Puccini-Hype sekundiert nun James Bond, der sich im neuen Film mit seinem Agentengeschäft in eine Aufführung der Opernkomponisten verwickelt. «Tosca», auch wenn es als Appenzelner-Affäre angesehen wird, ist ein weiterer Beweis für die Popularität von Puccini. Und immer wieder wird die Frage gestellt: «Kunst oder vorwegene Theatralik?» fragt Wolfgang Marggraf zu Beginn, «Puccini ernst genommen» macht sich Clemens Höslinger zur Vorgabe, und das jüngste deutschsprachige Puccini-Buch, das Michael Klonovsky unter dem Titel «Der Schmerz der Schönheit» vorlegt, ist mit spitzer Feder beinahe Seite für Seite gegen die Puccini-Verächter geschrieben und in dieser Beziehung geradezu amüsant.

Obwies erstes Buch
Der portugiesische Filmemacher Manoel de Oliveira geht in der Basis eines Drehbuchs zu einem neuem italienischen Film über, was und trägt den Titel «100 Jahre, 100 Bühnen».

Facetten der Popularität

«Nessun dorma» – wer kennt sie nicht, die Arie des persischen Prinzen Kalaf. Mit dem dilettierenden Engländer Paul Potts, dem leibhaftigen Quoten-Kli-schee des Opernsängers, ist sie zur Tenorarie schlechthin avanciert. Diesen Puccini-Hype sekundiert nun James Bond, der sich im neuen Film mit seinem Agentengeschäft in eine Aufführung der Opernkomponisten verwickelt. «Tosca», auch wenn es als Appenzelner-Affäre angesehen wird, ist ein weiterer Beweis für die Popularität von Puccini. Und immer wieder wird die Frage gestellt: «Kunst oder vorwegene Theatralik?» fragt Wolfgang Marggraf zu Beginn, «Puccini ernst genommen» macht sich Clemens Höslinger zur Vorgabe, und das jüngste deutschsprachige Puccini-Buch, das Michael Klonovsky unter dem Titel «Der Schmerz der Schönheit» vorlegt, ist mit spitzer Feder beinahe Seite für Seite gegen die Puccini-Verächter geschrieben und in dieser Beziehung geradezu amüsant.

Puccini ist, einfach gesagt, immer wieder überraschend viel besser, als wir ihn im Kopf haben. Denn was man als seine melodischen Stichwörter bezeichnen könnte und einem stets zur Hand ist, führt in den Partituren bei Weitem nicht das erwartete Eigenleben, sondern bettet sich ein in den facettenreichen musikalischen Prozess. Auch die Melodik selber schon ist ja keineswegs schematisch und geht in der Deklamation genauso auf, wie umgekehrt die

Puccini und die «vita gaia e terribile»

Manon, Mimi, Tosca, Butterfly - lieben, leiden und sterben auf allen Opernbühnen der Welt, bewegend und vom Applaus umrauscht wie am ersten Tag. Ihr Schöpfer, der Komponist Giacomo Puccini, wurde heute vor 150 Jahren in Lucca geboren.



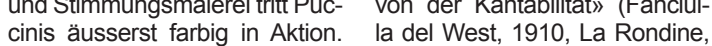
Das Leben, schön und schrecklich. Giacomo Puccini am Flügel in seinem Haus in Torre del Lago, heute Torre del Lago Puccini. Bild: G. Basso

INKÜRZE

Kuckert geht auf die Insel
Die Wanzenschere Jutta Kuckert ist die Leiterin des Theaterprojekts «Die Wanzenschere» in der Stadt Zürich. Das Projekt ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt. Die Wanzenschere ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt. Die Wanzenschere ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt.

Spiel der Unschuld und Empfindsamkeit

Die Wanzenschere ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt. Die Wanzenschere ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt. Die Wanzenschere ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt.



Ein Verhängnis: Emilia (Catherine Sellier) und Pritz (Lutz Pahl). Bild: Tania Donat

Rede in der emotional übersteigerten Gesangslinie. Bohème, 1896, Tosca, 1900, und Butterfly, 1904) und vor der «Spätblüte kantabler Melodik» (Turandot, 1926) ortet Norbert Christen eine «Abkehr von der Kantabilität» (Fanciulla del West, 1910, La Rondine, 1917, Il Trittico, 1918): Es sind, die vom grossen Publikum weniger geliebten und eher selten aufgeführten Werke, aber explizite Sängersopern sind es gleichwohl. Welcher Stellenwert kommt einer solchen Periodisierung überhaupt zu angesichts eines durchgehenden Personalstils, angesichts eines Dramatikers, der Werk für Werk skrupulös erarbeitet und jedem in seiner Figurenwelt und Thematik

Puccini und die «vita gaia e terribile»

Manon, Mimi, Tosca, Butterfly - lieben, leiden und sterben auf allen Opernbühnen der Welt, bewegend und vom Applaus umrauscht wie am ersten Tag. Ihr Schöpfer, der Komponist Giacomo Puccini, wurde heute vor 150 Jahren in Lucca geboren.



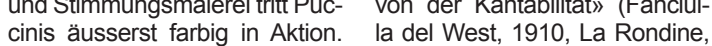
Das Leben, schön und schrecklich. Giacomo Puccini am Flügel in seinem Haus in Torre del Lago, heute Torre del Lago Puccini. Bild: G. Basso

INKÜRZE

Kuckert geht auf die Insel
Die Wanzenschere Jutta Kuckert ist die Leiterin des Theaterprojekts «Die Wanzenschere» in der Stadt Zürich. Das Projekt ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt. Die Wanzenschere ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt. Die Wanzenschere ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt.

Spiel der Unschuld und Empfindsamkeit

Die Wanzenschere ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt. Die Wanzenschere ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt. Die Wanzenschere ist ein Theaterstück, das die Geschichte der Wanzenschere erzählt.



Ein Verhängnis: Emilia (Catherine Sellier) und Pritz (Lutz Pahl). Bild: Tania Donat

Rede in der emotional übersteigerten Gesangslinie. Bohème, 1896, Tosca, 1900, und Butterfly, 1904) und vor der «Spätblüte kantabler Melodik» (Turandot, 1926) ortet Norbert Christen eine «Abkehr von der Kantabilität» (Fanciulla del West, 1910, La Rondine, 1917, Il Trittico, 1918): Es sind, die vom grossen Publikum weniger geliebten und eher selten aufgeführten Werke, aber explizite Sängersopern sind es gleichwohl. Welcher Stellenwert kommt einer solchen Periodisierung überhaupt zu angesichts eines durchgehenden Personalstils, angesichts eines Dramatikers, der Werk für Werk skrupulös erarbeitet und jedem in seiner Figurenwelt und Thematik

ein einmaliges Gepräge gab? Bekannt ist die Mühseligkeit der Suche nach dem geeigneten Stoff, dann die minutiöse Arbeit am Text, die seine Mitarbeiter zur Verzweiflung bringen konnte. Die «Unsicherheit», die in all dem zum Ausdruck kommen mochte, war dabei Puccinis wahre Stärke: Sie bedeutete, dass er kein ideologisches System hatte und sich keiner Schablonen bediente. In der sozusagen hilflosen Offenheit dem Leben und der Kunst gegenüber, vollzog Puccini den Bruch mit der Welt Wagners und Verdis. Das «einfache», das unheroische alltägli-

che Leben (oder eben die Liebe) und das «Sterben in Verzweiflung» sind die Antagonismen einer Dramatik, die sich nicht mehr in metaphysische Sphären zu retten weiss (und vielleicht deswegen «Turandot» auf der Strecke bleiben liess).

Nähe und Exotik

«Vita gaia e terribile» - das Motto aus Henri Murgers Roman «Scènes de la Vie de Bohème» steht auch über Puccinis wohl prächtigster Partitur: Um mehr geht es in seiner Musik vielleicht nicht, aber auch nicht um weniger. Vielgestaltig sind die Figu-

ren und Milieus, an denen sich seine Inspiration entzündete, die «heitere und schreckliche» Künstler-Bohème in Paris, der römische Polizeistaat, das kolonialisierte Japan, der Wilde Westen, das Kloster oder die krude Vorzeit des Märchens. Nur einmal, mit «Gianni Schicchi», leistete sich der Melancholiker und Lebemann, Entenjäger und Casanova, der Autofahrer der ersten Stunde (mit Unfall-Erfahrung) und Landjunker von Torre del Lago einen Ausflug zur «Göttlichen Komödie».

Herbert Büttiker

REHABILITATION DES MUSIKGENIES

Als neuere deutschsprachige Standard-Biografie gilt Dieter Schicklings Buch, das 2007 in überarbeiteter Neuausgabe erschienen ist (Carus-Verlag Stuttgart/Philipp Reclam, Stuttgart). Als engagiertes Werk eines sachkompetenten und originell (mit und ohne Anführungszeichen) schreibenden Puccini-Liebhhabers ist Michael Klonovskys Buch «Der Schmerz der Schönheit» zu empfehlen (Berlin-Verlag, 2008), das sich als «Rehabilitation des Musikgenies» versteht, (hb)

